

Isolde Heintze

Determinanten des Familienklimas unter besonderer Berücksichtigung sozialökologischer Kontextfaktoren

Determinants of family climate, with special consideration of socioecologic contextual factors

Zusammenfassung

Ziel des vorliegenden Beitrages ist es, die Frage zu untersuchen, inwieweit Arbeitslosigkeit und sozioökonomische Deprivation im Kontext des sozialökologischen Umfeldes einer Familie einen Einfluss auf die Qualität der Familienbeziehung hat. Im Mittelpunkt meines Interesses steht dabei, in welcher Weise sozialökologische Kontextfaktoren, wie Wohnverhältnisse und Wohnumweltbedingungen aber auch Nachbarschaften, im Zusammenhang mit sozialer Deprivation infolge von Arbeitslosigkeit auf das Familienklima einwirken. Für die empirischen Analysen verwende ich Daten einer postalischen Befragung von Dresdner Haushalten, welche im Herbst 1999 durchgeführt wurde. Die Befunde zeigen einerseits, dass eine größere Anzahl von Kindern einen Stressfaktor hinsichtlich abträglicher Familienbeziehungen darstellt. Andererseits ergeben sich kognitiv-emotionale Folgen von Arbeitslosigkeit, die sich in häufigeren Konflikten und Auseinandersetzungen zwischen den Familienmitgliedern entladen. Außerdem darf der Einfluss sozialökologischer Kontextfaktoren nicht überschätzt werden. Lediglich ungünstige strukturelle Merkmale des Stadtviertels, wie eine hohe Arbeitslosigkeit, können über häufige innerfamiliäre

Streitigkeiten das Familienklima negativ beeinflussen.

Schlagworte: Familienklima, Arbeitslosigkeit, Sozialökologie

Abstract

The purpose of this paper is to investigate the extent to which parental unemployment and socio-economic deprivation in a family's socioecological environment influence the quality of family relations. I am primarily interested in how socioecologic contextual factors such as living conditions, the residential environment, and neighbourhoods, in combination with social deprivation due to unemployment, influence the atmosphere within a family. For the empirical investigation, I used data from a postal survey of households conducted in the autumn of 1999 in Dresden, Germany. The results show that while families with more children are at higher risk for conflicts, cognitive-emotional impacts of unemployment also increase the frequency of conflicts and arguments among family members. Additionally, the influence of socioecologic contextual factors should not be overestimated. Merely unfavourable structural characteristics of the residential district, such as high

unemployment, can increase family quarrels and have a negative effect on family climate. *Key words:* family climate, unemployment, social ecology

1. Einleitung

Veränderungen in den Familienbeziehungen können durch langanhaltende Arbeitslosigkeit einhergehend mit ökonomischen und finanziellen Belastungen hervorgerufen werden (Walper 1988). Arbeitslosigkeit und sozioökonomische Deprivation verändern das Leben und den Alltag vieler Familien; in Ostdeutschland insbesondere bedingt durch den Transformationsprozess (Nietfeld & Becker 1999). Bei Eintritt von Arbeitslosigkeit und damit verbundenen Einkommensverlusten sind die Familien gezwungen, sich den neuen Bedingungen einer solchen krisenhaften Situation anzupassen. Arbeitslosigkeit stellt ein Geschehen dar, das Herausforderungen an das Bewältigungspotential der Familie und ihrer Mitglieder stellt, und das mehr oder weniger gravierende Veränderungen für das Zusammenleben und die individuellen Entwicklungsperspektiven zur Folge hat (Becker & Nietfeld 2001). Durch Arbeitslosigkeit bedingte sozioökonomische Verluste eines oder beider Elternteile und die erforderlichen Anpassungsleistungen an die krisenhafte Lage rufen oftmals Konflikte im familialen Zusammenleben hervor und beeinträchtigen die Familienbeziehungen (Silbereisen & Walper 1989; Elder & Caspi 1990). Für eine erfolgreiche Bewältigung ist das in der sozialwissenschaftlichen Forschung häufig vernachlässigte *sozialökologische Umfeld* der Familie – ihre Wohnung, ihr Wohnumfeld, strukturelle Merkmale des Stadtviertels aber auch soziale Netzwerke und Nachbarschaften – von entscheidender Bedeutung (Duncan & Brooks-Gunn 1997, Brooks-Gunn, Duncan, Klebanov & Sealander 1993).

Mein Beitrag zielt darauf, die spezifische Relevanz der sozialökologischen Merkmale in der alltäglichen Umwelt von Familien und Kindern für die Familienbeziehungen und die Sozialisation der Kinder deutlich zu machen. Im Mittelpunkt des Artikels steht daher, inwieweit Arbeitslosigkeit und sozioökonomische Deprivation im *Kontext des sozialökologischen Umfeldes* der Familie einen Einfluss auf die Qualität der Familienbeziehungen haben.

Folgende Fragestellungen sollen untersucht werden: (1) Welche Auswirkungen haben Arbeitslosigkeit und sozioökonomische Benachteiligung auf die Qualität der Familienbeziehungen? (2) Welchen Einfluss haben insbesondere sozialökologische Kontextfaktoren, wie Wohnverhältnisse und Wohnumweltbedingungen aber auch Nachbarschaften, im Zusammenhang mit Arbeitslosigkeit auf das Familienklima?

Für die empirische Analyse dieser Fragestellungen ziehe ich Daten einer postalischen Befragung unter 962 Dresdner Haushalten heran, die ich im Herbst 1999 durchgeführt habe. In dieser Studie habe ich sowohl die erforderlichen Daten zur Erwerbsbiographie der Eltern, zur Qualität der Familienbeziehungen, zur psychosozialen Bewältigung krisenhafter Ereignisse, als auch zu den Wohn- und Wohn-

umweltbedingungen von ausgewählten Dresdner Stadtteilen und zur kognitiven und sozialkognitiven Entwicklung der Kinder erhoben.

Die Darstellung erfolgt in fünf Schritten. Zunächst werden die theoretischen Grundlagen zu den Auswirkungen von Arbeitslosigkeit und sozioökonomischer Benachteiligung im Kontext des sozialökologischen Umfeldes einer Familie auf das Familienklima vorgestellt (Abschnitt 2). Nach dem dritten Abschnitt, in dem der Datensatz, die Variablen und das statistische Verfahren beschrieben werden, werden im vierten Abschnitt die empirischen Ergebnisse zu den im theoretischen Teil entwickelten Hypothesen dargestellt. In einem letzten Abschnitt werden daraus Schlussfolgerungen gezogen (Abschnitt 5).

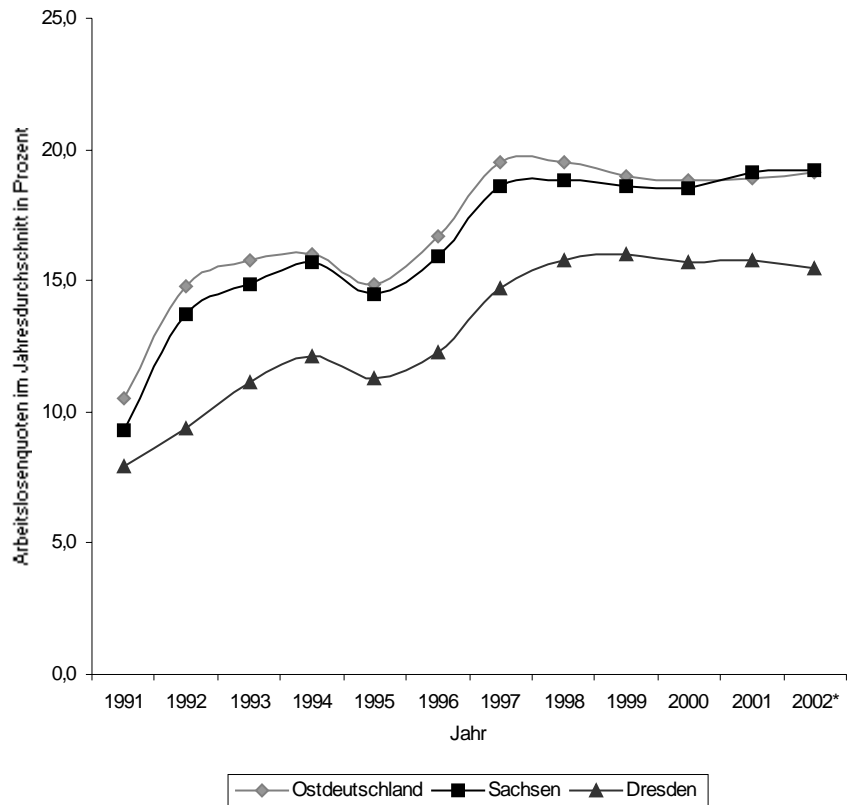
2. Theoretische Grundlagen und Hypothesen

Gesellschaftliche Wirklichkeit ergibt sich letztlich immer aus dem intentionalen Handeln einzelner Akteure. Dieses wiederum ist abhängig von den gesellschaftlichen Verhältnissen (Coleman 1986). Es ist also für die Analyse des Zusammenhangs zwischen Arbeitslosigkeit, sozialökologischem Kontext und dem Familienklima von Bedeutung, zunächst die Entwicklung der Arbeitslosigkeit in Ostdeutschland auf gesamtgesellschaftlicher Ebene zu beschreiben, um vor diesem Hintergrund weiter auf die veränderte soziale Situation der Familie und die individuellen Reaktionen innerhalb der Familie schlussfolgern zu können.

2.1 Die Entwicklung der Arbeitslosigkeit in Ostdeutschland, Sachsen und Dresden

Der enorme Umwälzungsprozess in Ostdeutschland mit dem grundlegenden sozioökonomischen und politischen Wandel hat zu gravierenden Umbrüchen im „Lebensraum“ (Lewin 1935) geführt (Trommsdorff 1994: 21). Vor allem die Arbeitslosigkeit hat im Zuge des gesellschaftlichen Umbruchs seit 1989/1990 das Leben und den Alltag vieler ostdeutscher Familien verändert. Nach Jahrzehnten staatlich subventionierter Vollbeschäftigung sehen sich die ostdeutschen Familien seit der Inkorporation der ehemaligen DDR in das westdeutsche Institutionengefüge mit dem Phänomen der langanhaltenden Massenarbeitslosigkeit konfrontiert (Huinink & Mayer 1993).

Abbildung 1: Arbeitslosigkeit in Ostdeutschland, Sachsen und Dresden



Anmerkung: * nur Mai 2002

Quelle: Bundesanstalt für Arbeit, Landesarbeitsamt Sachsen

Ich werde zunächst die quantitative Entwicklung der Arbeitslosigkeit in Ostdeutschland, Sachsen und Dresden nach dem Zusammenbruch der DDR beschreiben, um eine wichtige Veränderung der sozialen Situation von Familien in diesem Teil Deutschlands darzustellen. Die Arbeitslosigkeit in Dresden nimmt im Vergleich zu Ostdeutschland und Sachsen eine deutliche Ausnahmestellung ein (siehe *Abbildung 1*). Im gesamten Zeitraum von 1991 bis 2002 liegt sie deutlich unter dem Niveau von Ostdeutschland und Sachsen. Insgesamt aber stiegen die Arbeitslosenquoten in Ostdeutschland, Sachsen und Dresden entsprechend der wirtschaftlichen Entwicklung im Zeitverlauf an. In den neuen Bundesländern betrug die Arbeitslosenquote 1991 10.5 Prozent, in Sachsen 9.3 Prozent und in Dresden 7.9 Prozent. Im Jahr 2001 betrug sie dann in Ostdeutschland 18.9 Prozent, in Sachsen

19.1 Prozent und in Dresden 15.8 Prozent. Trotz der Sonderstellung des Dresdner Arbeitslosigkeitsniveaus im Vergleich zur Arbeitslosigkeit in Ostdeutschland und in Sachsen, hat sich die Arbeitslosigkeit auch in der sächsischen Landeshauptstadt zu einem der zentralen Probleme entwickelt. Anhand meiner Daten lässt sich zeigen, dass mehr als die Hälfte der befragten Haushalte, in denen Kinder leben, schon einmal Erfahrung mit Arbeitslosigkeit gemacht haben oder zum Zeitpunkt der Befragung gerade von Arbeitslosigkeit betroffen waren. Teilt man diese Gruppe noch einmal auf, so setzt sie sich zu 42 Prozent aus Familien zusammen, die in der Vergangenheit mit Arbeitslosigkeit konfrontiert worden sind, und zu 14 Prozent aus Familien, in denen mindestens ein Familienmitglied zum Erhebungszeitpunkt arbeitslos gewesen ist. Das Risiko für Kinder und Jugendliche in von Arbeitslosigkeit betroffenen Haushalten aufzuwachsen, ist von verschiedenen Faktoren abhängig. Beispielsweise müssen Kinder und Jugendliche von Eltern mit niedrigerer Bildung oder beruflicher Stellung aufgrund ihres höheren Risikos, arbeitslos zu werden, eher damit rechnen, mit Arbeitslosigkeit konfrontiert zu werden (Nietfeld & Becker 1999: 377). Auch in Haushalten von Alleinerziehenden ist das Risiko für Kinder, mittelbar Erfahrung mit Arbeitslosigkeit machen zu müssen, besonders groß (Nietfeld & Becker 1999: 377). Arbeitslosigkeit kann innerhalb der Familie zu erheblichen Belastungen führen, welche Fehlanpassungen und anomische Reaktionen hervorrufen können (Trommsdorff 1994). Die Umstrukturierung des „Lebensraums“ und damit einhergehende Arbeitslosigkeit zwingt zur Anpassung an eine neue und ungewollte Situation und führt zu Veränderungen des familiären Alltags.

2.2 Arbeitslosigkeit, sozialökologischer Kontext und die Qualität der Familienbeziehungen

Die zwingend erforderlichen Bewältigungs- und Anpassungsstrategien an die Arbeitslosigkeit münden häufig in eine zunehmende Konflikthaftigkeit des familialen Zusammenlebens und damit auch in die Beeinträchtigung intergenerationaler Beziehungen (Silbereisen & Walper 1989, Elder 1974). Zahlreiche familiensoziologische Studien bestätigen die belastenden Auswirkungen von Arbeitslosigkeit, ökonomischen Verlusten und Deprivationen auf die Partnerschaft und die Interaktion zwischen Eltern und Kindern (Elder & Caspi 1990, Zenke & Ludwig 1987, Conger & Elder 1994, Becker & Nietfeld 1999).

Wie lassen sich nun die häufigeren Konflikte und destruktiveren Bewältigungsformen in von Arbeitslosigkeit und sozioökonomischer Deprivation betroffenen Familien erklären? Welche Mechanismen werden durch Arbeitslosigkeit und finanzielle Einbußen ausgelöst, die dann zu häufigeren Streitigkeiten und zur Beeinträchtigung des Familienklimas führen?

Die zentralen Mechanismen liegen in der subjektiven Definition der sozioökonomischen Situation, in der die Familie lebt, und den kognitiv-emotionalen Folgen

von Arbeitslosigkeit¹ (Rationalisierung, Unzufriedenheit, Selbstwertgefühl) (vgl. Esser 1999, Becker & Nietfeld 2001). Von der Situationsdefinition und der Verfügbarkeit über materielle Ressourcen und Handlungskompetenzen in den Familien hängt es ab, welche Strategien zur Anpassung und Aufrechterhaltung des Familienhaushalts an die neue ökonomische Situation angewendet werden und welche Veränderungen im Familiengefüge stattfinden.

Je geringer das Anpassungsvermögen der Familie an die veränderte Situation ist und je weniger Ressourcen² für die Bewältigung mobilisiert werden können, umso eher kommt es zu einer Beeinträchtigung der Qualität der familialen Beziehungen.

Für eine gelungene Bewältigung krisenhafter Situationen, wie Arbeitslosigkeit und sozioökonomischer Deprivation, sind insbesondere *sozialökologische Kontext-*

1 Auf individueller Ebene ist die psychosoziale Verarbeitung der Arbeitslosigkeit durch die Beteiligten von großer Bedeutung. Psychosoziale Deprivation infolge von Arbeitslosigkeit ruft bei dem Betroffenen Angstgefühle, Verlust an Selbstvertrauen und Unzufriedenheit mit sich selbst hervor. Arbeitslosigkeit wird als Kontrollverlust und als Verlust der Selbstwirksamkeitsüberzeugungen erlebt (Pelzmann 1988, Mirowsky & Ross 1989, Jahoda et al. 1975). Auch für die Situation in den neuen Bundesländern konnte dieser Zusammenhang nachgewiesen werden. Insbesondere verfügen Arbeitslose häufiger über externale Kontrollüberzeugungen als solche Personen, die ihren Arbeitsplatz behalten haben oder sogar einen beruflichen Aufstieg realisieren konnten. Dies zeigt sich darin, dass Arbeitslose überwiegend Glück und persönliche Beziehungen für das berufliche Fortkommen verantwortlich machen (Huinink, Diewald & Heckhausen 1996). Auch sind Arbeitslose in den neuen Bundesländern in ihrem Selbstwertgefühl und in ihren Selbstwirksamkeitsüberzeugungen beeinträchtigt (ebd.). Dabei sind Häufigkeit und Dauer der Arbeitslosigkeit mitentscheidend. Je größer die Unzufriedenheit bei den Familienmitgliedern ist, je mehr das Selbstwertgefühl bei ihnen beeinträchtigt ist, je pessimistischer sie in die Zukunft blicken, desto abträglicher wird das Familienklima sein.

2 Zu den individuellen und familiären Ressourcen, die die Bewältigung von Arbeitslosigkeit erleichtern können, gehören auch Merkmale des sozioökonomischen Hintergrunds der Familie. So z. B. stellen das Bildungsniveau der Eltern oder die Klassenlage des Haushalts wichtige Bewältigungsressourcen zwischen Arbeitslosigkeit und sozioökonomischer Deprivation und deren Folgen für die Betroffenen dar (Silbereisen & Walper 1989). Auch das Vorhandensein von Kindern im Haushalt, die Anzahl der Kinder und die Reaktion der Kinder auf die Arbeitslosigkeit und der damit verbundenen ökonomischen Zwangslage haben Auswirkungen auf das Familienklima und die Qualität der Familienbeziehungen (Walper 1991, Becker & Nietfeld 2001). Arbeitslosigkeit unter den Familienmitgliedern kann zu Feindseligkeiten und zu irritierenden Ärgerreaktionen führen, welche sich positiv auf die Konflikthäufigkeit innerhalb der Familie auswirken können (Conger & Elder 1994). Die Betroffenen sehen oftmals keine andere Alternative mit der neuen, krisenhaften Situation umzugehen, als mit Wut und aufgestaumtem Ärger zu reagieren und damit die Qualität der Familienbeziehungen zu beeinträchtigen.

faktoren von entscheidender Bedeutung (Mayer & Jencks 1989, South & Crowder 1999, Sucoff & Upchurch 1998)³.

Die ökologische Sozialisationsforschung beschäftigt sich mit den ökologischen Merkmalen⁴ der Familie und des sich entwickelnden Kindes, welche von ihr als handlungs- und sozialisationsrelevant hervorgehoben werden. Das bisher umfassendste ökologisch-orientierte Sozialisationsmodell hat der amerikanische Sozialforscher U. Bronfenbrenner vorgelegt. Im Kern befasst sich diese Theorie „mit der fortschreitenden gegenseitigen Anpassung zwischen dem aktiven, sich entwickelnden Menschen und den wechselseitigen Eigenschaften seiner unmittelbaren Lebensbereiche“ (Bronfenbrenner 1981: 37).⁵

Bestandteil des sozialökologischen Kontextes sind z. B. die *räumlich-dinghaften Gegebenheiten*, in denen Familien mit ihren Kindern leben. Diese räumlich-dinghaften Gegebenheiten sind insofern für die Familie und damit auch für die Sozialisation der Kinder bedeutsam, als sie Bestandteile der dauerhaften Umwelt von Familien und deren Kinder sind – d.h. Merkmale ihrer Alltagswelt im Sinne einer unmittelbaren Erfahrungsumwelt, des Mikrosystems (Bronfenbrenner 1981: 38). Familien sind nicht nur Kontext kindlicher Entwicklung, sondern sie sind selbst Systeme innerhalb eines sozialökologischen Kontextes. Zu diesem sozialökologischen Kontext eines Familiensystems möchte ich die räumlich-dinghaften Umweltfaktoren⁶ – also ihre Wohnung und Wohnumfeld – als Res-

3 In der amerikanischen Literatur werden insbesondere Zusammenhänge zwischen sozio-ökonomischer Deprivation, sozialökologischem Kontext und der Entwicklung von Kindern untersucht. Im Mittelpunkt dieser empirischen Arbeiten stehen vor allem Analysen zu den Auswirkungen von Arbeitslosigkeit, Armut und Merkmalen des sozialen Umfelds (z.B. Nachbarschaften) auf die Art der Familienbeziehungen aber auch auf die schulischen Leistungen der Kinder (Duncan & Brooks-Gunn 1997, Mayer & Jencks 1989, McLoyd 1998).

4 Ökologie umfasst sowohl die natürliche Umwelt, also die räumlich-dinglichen Faktoren, als auch die soziale und kulturelle Umwelt. Insbesondere aber ist es für den Ökologiebegriff kennzeichnend, dass er die Wechselbeziehungen zwischen Individuum und Umwelt einschließt.

5 In dieser Begriffsbestimmung sind bereits die grundlegenden Annahmen des Ökologieverständnisses im eingangs dargelegten Sinne enthalten: Ökologie als die Erforschung der Wechselbeziehungen zwischen Menschen und Umwelt, die aktive Rolle des Individuums bei diesem Prozess sowie die ständige Veränderung nicht nur des Individuums sondern auch der Umweltbereiche.

6 Schon die Alltagserfahrung zeigt, dass die Wohnung der Familie und der dort lebenden Kinder ein ganz wesentlicher Teil ihres unmittelbaren Erfahrungs- und Erprobungsraumes ist. Die Wohnung bildet den privaten Rückzugsort der Familie und bietet Gestaltungsmöglichkeiten familialen Zusammenwohnens und- lebens. Die in diesem Zusammenhang häufig gestellte Frage nach einer kindgerechten Wohnung ist dabei vor allem mit Blick auf die von Bronfenbrenner angesprochene „Responsivität“ der unmittelbaren Wohnumwelt zu beantworten, d. h. in welchem Maße haben Kinder innerhalb der Wohnung Chancen, diesen Raum und seine Einrichtungsgegenstände zu nutzen, ihn zu erforschen und sich spielend anzueignen. Die Wohnraumversorgung und die Wohn-

sourcen zählen, die einer Familie zur Verfügung stehen, um ihrer Aufgabe als Sozialisationsinstanz gerecht zu werden.

Für das individuelle Wohlbefinden der Familie und die Persönlichkeitsentwicklung der Kinder wird vor allem eine zu hohe „Dichte“ und „Enge“ der Wohnung als problematisch hervorgehoben (Zinn 1978). Beengte Wohnverhältnisse wirken sich nicht nur unmittelbar auf das Verhalten der Kinder aus, sie wirken darüber hinaus auch – vermittelt über das Erziehungsverhalten der Eltern – auf die Kinder ein. Auch beeinträchtigte partnerschaftliche Beziehungen und konfliktträchtige Beziehungen zwischen Eltern und Kindern können durch beengte Wohnverhältnisse auftreten und verstärkt werden (Vaskovics & Watzinger 1982, Engelberth & Herlth 1993). Aggressives Konfliktlösungsverhalten in der Familie kann als mögliche Folge zu kleiner Wohnungen angesehen werden. Infolge von Arbeitslosigkeit können beeinträchtigte Wohnverhältnisse die Wahrscheinlichkeit erhöhen, dass die erforderlichen Anpassungsleistungen des Haushalts an die veränderte Situation nur unzureichend erbracht werden können. Unzureichende Anpassungsleistungen werden die elterliche Partnerschaft, die Eltern-Kind-Beziehungen und die psychosoziale Situation des Arbeitslosen negativ beeinflussen und dies hat zur Folge, dass die Qualität des Familienklimas über die häufige Austragung von Konflikten und Meinungsverschiedenheiten beeinträchtigt wird. Beengte Wohnungen und die Tatsache, keinen eigenen Raum für sich beanspruchen zu können, insbesondere auch für die Kinder, können die Konflikthaftigkeit der Familienbeziehungen verstärken. Spannungen und Auseinandersetzungen können durch eine ungünstige Person-Raum-Konstellation an Intensität gewinnen und werden aufgrund fehlender Rückzugsmöglichkeiten zunehmend häufiger und destruktiver ausgetragen. Problematisch bleibt hierbei allerdings, in welcher Hinsicht und in welchem Maße die Wohnsituation als ein wesentliches Merkmal des sozialökologischen Kontexts die Familienbeziehungen wirklich beeinflusst. Dabei stellt sich eben die Frage, inwieweit bei der Überprüfung dieses Zusammenhangs auch der Einfluss weiterer Merkmale der Lebenslage der Familie kontrolliert werden muss, die in der Regel mit der Wohnsituation verknüpft sind, wie z. B. die wirtschaftliche Lage der Familie, die Bildung, die Klassenlage, so dass Effekte der Wohnungsgröße und -belegung auch indirekte Schichteinflüsse sein können (Joos 1995).

raumnutzung bilden die entscheidenden Faktoren dafür, inwieweit sich Kinder in einer Wohnung entfalten und Raum für sich beanspruchen können. Der Wohnraum, in dem eine Familie lebt, ist aber nicht nur direkt für die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes von Bedeutung, sondern spielt auch mittelbar für die Familienbeziehungen, in denen ein Kind lebt, eine wesentliche Rolle. Der sozialökologische Ansatz von Bronfenbrenner legt es nahe, sozialisationsrelevante Einflüsse räumlich-dinghafter Gegebenheiten noch auf einer weiteren Ebene zu erwarten, die man als „Familiensystemebene“ näher bezeichnen kann (Bronfenbrenner 1986, Herlth 1986). Familien sind nicht nur Kontext kindlicher Entwicklung sondern auch selbst Systeme innerhalb eines sozialökologischen Kontextes (Strohmeier 1983, Engelbert 1986). Damit wird der Wohnraum bzw. der Wohnkontext zu einem Umweltfaktor, in dem die Familie ihre intergenerationalen Beziehungen und ihr Zusammenleben gestaltet.

Aber nicht nur die räumlich-dinghaften Merkmale sind Bestandteil der dauerhaften Umwelt von Familien und deren Kindern. Das Mikrosystem besteht eben auch aus jenen Umweltbereichen, die eine Person unmittelbar in Wechselbeziehungen mit anderen Personen erlebt (*soziale Umweltfaktoren*). Dies können beispielsweise Freundesgruppen oder Nachbarschaften sein (Bronfenbrenner 1981: 38). Dieses soziale Kapital (Coleman 1988) in der unmittelbaren Umwelt einer Familie kann ebenfalls als wichtige Ressource für die Bewältigung der Anforderungen, die sich an das System Familie stellen, angesehen werden.

Bei der Untersuchung von Familienbeziehungen interessiert nun, ob und welche sozialen Umweltfaktoren zu einer Veränderung des Familienklimas führen. In diesem Fall ist nicht nur zu ermitteln, mit welchen Personen und wie häufig Eltern Kontakt haben, welche Gespräche dabei geführt und welche Informationen ausgetauscht werden, sondern auch, wie solche Beziehungen einzuschätzen sind, als Hilfe und Unterstützung oder als Störung und Belastung.

Soziale Unterstützung⁷ kann entweder als Direkteffekt⁸ oder als Puffereffekt⁹ wirksam werden (Diewald 1990: 86). Gemäß der Direkteffekt-These können soziale Netzwerke als externe soziale Ressource im Sinne von sozialer Einbindung und sozialer Integration einer Person in ein System sozialer Beziehungen (Diewald 1990: 91) auf das subjektive Wohlbefinden und die Ausgeglichenheit eines Individuums wirken. Die Einbindung in soziale Beziehungen vermittelt ein Zugehörigkeitsbewusstsein, dass man durch gemeinsame Angelegenheiten und Betroffenheiten oder durch gegenseitige Verpflichtungen in einem sozialem Zusammenhang verortet ist und so weiß, wo man hingehört. Ein solches Zugehörigkeitsbewusstsein wirkt entlastend, weil es das einzelne Individuum mit stabilisierenden und sinnstiftenden Verhaltensnormen versorgt, die an seine verschiedenen Rollen innerhalb eines durch Normen regulierten Beziehungsgefüges gebunden sind. Es leistet damit einen wesentlichen Beitrag zur Ausbildung einer sozialen Identität (Diewald 1990: 93). Daneben können persönliche Netzwerke auch als Ort für den Erwerb sozialer Kompetenzen angesehen werden, die zu einem flexiblen und an-

7 Als Bezeichnung für das Geflecht informeller Beziehungen des einzelnen Menschen mit Personen aus seiner sozialen Umgebung hat sich der Begriff des „informellen“, „persönlichen“, „privaten“ oder „egozentrierten sozialen Netzwerks“ durchgesetzt (Badura 1981: 25). Die innerhalb dieser Netzwerke ausgetauschten Leistungen können mit dem Sammelbegriff der sozialen Unterstützung bezeichnet werden. Informelle Netzwerke sind also demnach als eine Art „Infrastruktur“ für die Produktion und die Verteilung verschiedener Unterstützungsleistungen anzusehen (Diewald 1990: 59). Verschiedene Inhalte, Quantitäten und Qualitäten sozialer Unterstützung können auch verschiedene Auswirkungen auf das individuelle Wohlbefinden und auf die Qualität der Familienbeziehungen haben.

8 Die Direkteffekt-These besagt, dass soziale Unterstützung unabhängig vom sozialen Kontext – und insbesondere unabhängig vom Ausmaß spezieller Belastungen – das individuelle Wohlbefinden steigert (Diewald 1990: 86).

9 Dagegen behauptete die Puffereffekt-These, dass soziale Unterstützung nur insofern das individuelle Wohlergehen steigert, als sie ansonsten direkt auf eine Person einwirkende Belastungen in ihrer Wirkung „abmildert“ (Diewald 1990: 86).

gemessenen Verhalten befähigen (Bronfenbrenner 1979, Röhrle 1987). Der Erwerb solcher Kompetenzen führt direkt zu einem erfolgreicherem Problemlösungsverhalten und gibt Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen.

Wirken soziale Beziehungen einer Familie zu Freunden, Nachbarn, Verwandten und Bekannten als externe Ressource, die soziale Verortung und soziale Einbindung gewährleisten, so werden die einzelnen Familienmitglieder mit stabilen und entlastenden Verhaltensnormen versorgt. Gelungene soziale Integration einer Familie in ihrer unmittelbaren sozialen Umgebung kann zu einem ausgeglichenen Familienklima und zum konstruktiven Umgang miteinander führen. Werden soziale Netzwerke als Ort für den Erwerb von Problem- und Konfliktlösungsverhalten verstanden, so werden Familien, die unterstützende Freund- oder Nachbarschaften in Anspruch nehmen können, über ein größeres Reflexionsvermögen, eine ausgeprägtere Selbstkontrolle und entsprechende Kompetenzen für die Bewältigung von Stresssituationen verfügen. Sollten keine sozialen Unterstützungsleistungen oder sogar soziale Isolation vorhanden sein, so fehlen der Familie wichtige Problemlösungsressourcen und -strategien. Daher stehen diese Familien selbst unter höherer Belastung und Anspannung und verlieren leichter die Kontrolle über konfliktrichtige familiäre Prozesse. Dies führt wiederum zu einem negativen Familienklima.

3. Datenbasis und statistisches Verfahren

Datenbasis: Die empirischen Analysen basieren auf Daten des Projektes „Sozialökologie in Dresden“. Querschnitt- und Längsschnittdaten wurden in einer postalischen Befragung mit Hilfe eines standardisierten Fragebogens erhoben. Die Erhebung der Daten erfolgte im Herbst 1999. Die Zufallsstichprobe umfasste 3474 Adressen aus sechs Dresdner Stadtteilen mit Haushaltsvorständen, die zwischen 1930 und 1972 geboren waren. Insgesamt 962 Zielpersonen schickten den Fragebogen ausgefüllt zurück. Es wurde eine tatsächliche Ausschöpfungsquote von 28 Prozent erreicht.¹⁰ Insgesamt stehen Daten für 2240 Personen zur Erwerbsbiographie der

10 Die Ausschöpfungsquote ist im Großen und Ganzen als zufriedenstellend zu bezeichnen. Bei der Betrachtung dieser Ausschöpfungsquote muss beachtet werden, dass den Zielpersonen keinerlei Belohnung oder ähnliches für die Mitwirkung an der Erhebung in Aussicht gestellt wurde. Dies trägt nachweislich zu einer höheren Ausschöpfungsquote bei (vgl. Hippler 1985, Diekmann 1995). Die Verlosung oder Verteilung kleiner Präsente war jedoch im Rahmen der finanziellen Mittel nicht möglich. Zum anderen wurden die verbleibenden Zielpersonen nur ein einziges Mal durch ein erneutes Schreiben an die Wichtigkeit ihrer Teilnahme erinnert. Zwar wird in der Literatur häufig auf die Notwendigkeit weiterer Erinnerungsschreiben hingewiesen (vgl. Hippler 1985), jedoch wurde mir vom Einwohnermeldeamt der Stadt Dresden nahegelegt, auf weitere Erinnerungsschreiben zu verzichten. Schließlich sind die Länge des Fragebogens mit 18 Seiten und die zahlreichen anderen Befragungen, die von anderen Institutionen teilweise zu demselben Thema zeitgleich durchgeführt wurden, zu nennen, um die erzielte Ausschöpfungsquote angemessen zu beurteilen.

Eltern, zur Qualität der Familienbeziehungen, zur psychosozialen Bewältigung krisenhafter Ereignisse und zu den Wohn- und Wohnumweltbedingungen ausgewählter Dresdner Stadtteile zur Verfügung.

Variablen und statistisches Verfahren: Die Intensität und die Häufigkeit innerfamiliärer Konflikte sind ein besonderer Indikator, die Einwirkungen von Arbeitslosigkeit und sozioökonomischer Deprivation im Kontext des sozialökologischen Umfelds auf das familiäre Beziehungsgefüge darzustellen. Die abhängige Variable ist die Wahrscheinlichkeit für die seltene Austragung familiärer Konflikte. Für diese ziehe ich eine Frage heran, welche die Häufigkeit der Streitigkeiten innerhalb der Familie misst¹¹. Kommt es mehrmals täglich, täglich oder mehrmals wöchentlich zu familialen Streitigkeiten, so wurde die Variable mit „0“ kodiert und steht für die häufige Austragung von Konflikten. Kommt es dagegen nur einmal die Woche, seltener oder nie zum Streit, wurde sie mit dem Wert „1“ kodiert und steht für die seltene Austragung von Konflikten innerhalb der Familie. Für die empirische Überprüfung der Wirkungsmechanismen zwischen Arbeitslosigkeit, sozialökologischem Kontext und der Qualität der Familienbeziehungen verwende ich die logistische Regression, weil ich eine nicht-lineare Beziehung zwischen der dichotomen abhängigen Variablen und den erklärenden unabhängigen Variablen annehme (Andreß et al. 1997).

4. Empirische Ergebnisse

Die Darstellung der empirischen Ergebnisse erfolgt in zwei Schritten. Zunächst wird beschrieben, ob es einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen Arbeitslosigkeit, sozioökonomischer Deprivation und der Häufigkeit innerfamiliärer Konflikte gibt, inwieweit insbesondere der sozialökologische Kontext der Familie hinsichtlich der Streithäufigkeit eine tragende Rolle spielt und welche Bedeutung sozialstrukturelle Merkmale für häufige Auseinandersetzungen in der Familie haben. In einem zweiten Schritt werden multivariate Schätzungen zum Einfluss von Arbeitslosigkeit, sozialökologischem Kontext und der Qualität der Familienbeziehungen mittels logistischer Regressionen vorgenommen.

4.1 Arbeitsloskeitsrisiken, sozialökologischer Kontext und die Qualität der Familienbeziehungen

Von den 708 in die Analyse einbezogenen befragten Haushalte kommt es in nur rund einem Zehntel zu häufigen Auseinandersetzungen, während 89 Prozent der

11 Die genaue Frageformulierung lautete: „Im Alltag kommt es in einer Familie manchmal zu Auseinandersetzungen und Meinungsverschiedenheiten. Wie ist das in Ihrer Familie? Wie häufig gibt es da Auseinandersetzungen?“ Die Antwortvorgaben waren: „Mehrere Male täglich“, „Täglich“, „Mehrere Male die Woche“, „Einmal die Woche“, „Seltener“, „Nie“.

Haushalte über einmal wöchentliches, selteneres oder überhaupt kein Streiten berichten¹².

Die *Arbeitslosigkeitserfahrung des Haushalts* scheint für die Qualität der Familienbeziehungen aufgrund der deskriptiven Ergebnisse keine Rolle zu spielen. Tabelle 1 ist zu entnehmen, dass kein wesentlicher Unterschied zwischen den Haushalten ohne Arbeitslosigkeitserfahrung und Haushalten mit jeglicher Arbeitslosigkeitserfahrung hinsichtlich der Häufigkeit der Streitigkeiten zwischen den Familienmitgliedern besteht. Die Annahme, dass infolge des Ereignisses Arbeitslosigkeit „altbewährte“ Strategien und Handlungsmuster der Konfliktbewältigung durch die zusätzliche Belastung, mit der neuen Situation der Arbeitslosigkeit umgehen zu müssen, ihre Aufgabe nicht mehr erfüllen, muss aufgrund der deskriptiven Ergebnisse zunächst widerlegt werden.

Bezüglich des *Bildungs- und Berufsabschlusses* und der Streithäufigkeit innerhalb der Familie ist festzustellen, dass die mittlere Bildungsschicht (dazu zählen alle Befragten, die zumindest Fachabitur haben und eine Fachschulausbildung aufweisen können) häufiger von Auseinandersetzungen mit den anderen Familienmitgliedern berichtet als die anderen Bildungsschichten. Im theoretischen Teil war davon ausgegangen worden, dass in niedrigen Sozialschichten, unabhängig von der Arbeitslosigkeit, eher abträgliche Familienbeziehungen vorherrschen, und höhere Sozialschichten über höhere Kompetenz mit Konflikten umzugehen und sie zu bewältigen, verfügen. Diese Annahme hat sich zunächst so nicht bestätigt.

Die *Anzahl der Kinder im Haushalt und die individuellen Reaktions- und Verhaltensweisen auf Meinungsverschiedenheiten* scheinen für die Wahrscheinlichkeit, häufig Konflikte auszutragen, von besonderer Bedeutung zu sein. Während nur 7 Prozent der Haushalte ohne Kinder über regelmäßig wiederkehrende Auseinandersetzungen untereinander berichten, kommt es bei immerhin 18 Prozent der Haushalte mit zwei und mehr Kindern zu solchen häufigen familiären Streitigkeiten. Ein ähnliches Bild ergibt die Betrachtung der individuellen Reaktionen auf Meinungsverschiedenheiten. In jedem fünften Haushalt, in dem die Befragten eher cholerisch reagieren, kommt es auch zu einer vermehrten Konflikthaftigkeit innerhalb der Familie. Dagegen berichten nur 9 Prozent der Haushalte, in denen die Befragten nicht „aufbrausend“ mit Konfliktsituationen umgehen, von häufigen Streitigkeiten zwischen den Familienmitgliedern.

Auch bezüglich des *Wohnkontexts und der Arbeitslosigkeit im Stadtviertel* lassen sich Unterschiede in der Häufigkeit der familialen Streitigkeiten festmachen. Interessant ist, dass sich Haushalte, die in einem Stadtviertel mit überdurchschnittlich hoher Arbeitslosigkeit leben, durch überdurchschnittlich häufige innerfamiliäre Streitigkeiten auszeichnen. Dies gilt auch für Haushalte, die mit weniger als einem Raum pro Person auskommen müssen. Dies wäre aus der Tatsache zu erklä-

12 Von den 962 Interviews werden für die hier ausgeführten Untersuchungen nur 708 Interviews in die Analyse einbezogen. Von den Berechnungen bleiben alle Ein-Personen-Haushalte ausgeschlossen, da für diese Haushalte keine Daten und Informationen zur Häufigkeit und Intensität innerfamiliärer Konflikte vorliegen. Die Fragen zum Umgang mit Konflikten und Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Familie wurden nur Personen vorgelegt, die mit mindestens einer weiteren Person im Haushalt zusammenleben.

ren, dass beengte Wohnungen und kein „eigener Raum“ die Streithäufigkeit in der Familie infolge von Arbeitslosigkeit erhöhen können. Die These, dass eine *helfende und unterstützende Nachbarschaft* als ein Ort für den Erwerb von Problem- und Konfliktlösungsstrategien und auch als ein Ort für die Ausbildung einer stabilen sozialen Identität angesehen werden kann, muss aufgrund der deskriptiven Ergebnisse widerlegt werden. Sowohl Haushalte, die in einer helfenden und unterstützenden Nachbarschaft leben, als auch Haushalte, die in einer passiven und anonymen Nachbarschaft wohnen, unterscheiden sich in der Häufigkeit der Austragung von Konflikten innerhalb der Familie nicht von allen untersuchten Haushalten.

Haben die Befragten *Angst vor der Zukunft*, so hat dies, laut beschreibender Ergebnisse, einen Einfluss auf die Konflikthaftigkeit der Familienbeziehungen. So geben 17 Prozent der Befragten, die Angst vor der Zukunft äußern, an, sich häufig untereinander zu streiten. Bei denjenigen Befragten, die Zukunftsoptimismus äußern, sprechen nur 8 Prozent über vermehrte Konflikthaftigkeit in den Familienbeziehungen. Diese Befunde scheinen die Hypothese zu stützen, dass die kognitiv-emotionalen Folgen der Arbeitslosigkeit die Familienbeziehungen beeinträchtigen. Denn je pessimistischer die Familienmitglieder in die Zukunft blicken, umso geringer werden die Beiträge zur Stabilität der Familienbeziehungen sein.

4.2 Einflüsse sozialer Deprivation und von Umweltbedingungen auf das Familienklima

In Tabelle 2 sind die unstandardisierten Regressionskoeffizienten für die Qualität der Familienbeziehungen in Dresdner Haushalten abgebildet. Die abhängige Variable ist die Wahrscheinlichkeit für die seltene Austragung von innerfamiliären Streitigkeiten¹³.

Betrachten wir zunächst den Einfluss von *Arbeitslosigkeit*¹⁴ auf die Konflikthaftigkeit familialer Beziehungen. Arbeitslosigkeitserfahrungen im Haushalt besitzen keinen unmittelbaren signifikant kausalen Einfluss auf die Wahrscheinlichkeit, wie häufig Konflikte innerhalb der Familie ausgetragen werden (Modell 1 und Modell 2). Arbeitslosigkeit scheint sich hier also nicht unmittelbar auf die Konflikthaftigkeit innerhalb der Familie auszuwirken (Becker & Nietfeld 2001). Arbeitslosigkeit allein ist mit ihren Konsequenzen kein notwendiger Faktor für ein ungünstiges Familienklima. Bedeutsam wird sie erst in *Verbindung mit der psychosozialen*

13 Siehe Abschnitt 3 „Datenbasis und statistisches Verfahren“

14 Den Einfluss von Arbeitslosigkeit auf die Häufigkeit von Meinungsverschiedenheiten unter den Familienangehörigen wurde anhand von 0/1 kodierten Dummy-Variablen gemessen. Danach wird unterschieden zwischen Haushalten mit einmaliger Arbeitslosigkeitserfahrung, Haushalten mit mehrmaliger Arbeitslosigkeitserfahrung und Haushalten, die gegenwärtig von Arbeitslosigkeit betroffen sind. Referenzkategorie sind Haushalte ohne jegliche Arbeitslosigkeitserfahrung.

*Verarbeitung der Arbeitslosigkeit*¹⁵. In Modell 2 ist zu erkennen, dass besonders die Befragten, die gegenwärtig von Arbeitslosigkeit betroffen sind und die Angst vor der Zukunft haben, sich von allen anderen durch eine signifikant höhere Konfliktneigung auszeichnen. Die im theoretischen Teil getroffene Annahme, dass die kognitiv-emotionalen Folgen der Arbeitslosigkeit die Beiträge der Stabilität der Familienbeziehungen beeinflussen, kann hier bestätigt werden. Je mehr das Selbstwertgefühl bei von Arbeitslosigkeit betroffenen Personen beeinträchtigt ist und je pessimistischer sie in die Zukunft blicken, desto eher kommt es zu einem abträglichen Familienklima (vgl. auch Liker & Elder 1983, Jahoda et al. 1975).

Die *Anzahl der Kinder im Haushalt* hat den multivariaten Berechnungen zufolge einen signifikanten Einfluss auf die Häufigkeit und Intensität der Konfliktaustragung in der Familie (Modell 1 und Modell 2). Kinder sind offensichtlich belastende Faktoren, die zur Beeinträchtigung des Familienklimas führen. Eine größere Anzahl von Kindern kann eine durch Arbeitslosigkeit angespannte Finanzlage verschärfen. Ärger- und Angstreaktionen der Kinder wegen nicht erfüllter materieller Wünsche führen zu einem sorgenbelasteten Familienklima und erhöhen die Konflikthaftigkeit innerhalb der Familie (Walper 1991, Becker & Nietfeld 2001).

Unterschiede in der Qualität der familialen Beziehungen sind aber auch von den *individuellen Reaktions- und Verhaltensweisen der Familienmitglieder*¹⁶ abhängig. Sowohl Modell 1 als auch Modell 2 ist zu entnehmen, dass sich Choleriker häufiger streiten als ruhige und ausgeglichene Personen.

Betrachten wir die Bedeutung der bildungsspezifischen Ressourcen¹⁷ und das damit verbundene soziokulturelle Kapital, so gibt es für häufige familieninterne Spannungen und Streitigkeiten nur schwach signifikante Unterschiede nach dem Bildungsniveau. Den Ergebnissen ist zu entnehmen, dass insbesondere Angehörige der mittleren Bildungsschicht im Vergleich zu den Angehörigen der unteren Bildungsschicht eher dazu neigen, sich mit den anderen Familienmitgliedern häufig zu streiten (Modell 1 und Modell 2). Im theoretischen Teil wurde von der Bedeu-

15 Ein pessimistischer Blick in die Zukunft hat aber auch einen direkten signifikanten Einfluss auf die Konfliktneigung innerhalb der Familie. Zu häufigen Streitigkeiten kommt es insbesondere unter den Zukunftsängstlichen (Modell 1 und 2).

16 Für die Variable „Individuelle Reaktion auf Meinungsverschiedenheiten“ ziehe ich ein Item aus der Itematterie zur Erfassung des Umgangs mit Auseinandersetzungen und Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Familie heran. „Es kommt schon mal vor, dass in unserer Familie jemand ausrastet und Dinge sagt, die er später bereut“ – wurde diese Frage bejaht, so steht sie für eine cholerische Reaktion (0), wurde sie verneint, steht sie für eine ruhige und ausgeglichene Reaktion auf Meinungsverschiedenheiten (1).

17 Die Variable Bildungsschicht wurde aus dem Bildungs- und Berufsabschluss des Befragten gebildet. Danach gehören der unteren Bildungsschicht alle Abgänger der 8.Klasse und 10.Klasse ohne Berufsausbildung bzw. mit einfacher Berufsausbildung (Lehre) an. Der mittleren Bildungsschicht gehören alle an, die mindestens über Fachabitur und einen Fachschulabschluss verfügen. Der oberen Bildungsschicht gehören alle Abiturienten und Hochschulabgänger an. Referenzkategorie ist die untere Bildungsschicht.

tung dieser individuellen Handlungsressourcen ausgegangen. Höhergebildete Personen verfügen über ein größeres Reflexionsvermögen, eine ausgeprägtere Selbstkontrolle und die entsprechende Kompetenz für die Bewältigung von Stresssituationen. Infolge von Arbeitslosigkeit verlieren weniger gebildete Personen leichter die Kontrolle über konflikträchtige Prozesse, und die Beiträge zur Stabilität der Familienbeziehungen werden geringer. Zudem haben höhere Sozialschichten ein geringeres Arbeitslosigkeitsrisiko. Warum nun kommt es gerade bei den mittleren Bildungsschichten zu vermehrter Konflikthaftigkeit innerhalb der Familie? Ein möglicher Erklärungsversuch könnte darin liegen, dass sich geringer gebildete Sozialschichten möglicherweise bei aufkommenden Spannungen und Konflikten eher aus den familialen Interaktionen zurückziehen und die Austragung von Meinungsverschiedenheiten erst gar nicht zustande kommt. Höhergebildete könnten auch einen höheren Anspruch an die Qualität der Familienbeziehungen haben. Konflikte und ihre Lösung werden nicht als destruktiver sondern als integraler Bestandteil der familialen Beziehung verstanden. Danach müsste sich aber auch die hohe Bildungsschicht (also alle diejenigen, die das Abitur und mindestens einen Fachhochschulabschluss aufweisen können) durch häufigere Konflikte von der gering gebildeten Sozialschicht unterscheiden. Das dies aber nicht der Fall ist, lässt sich eventuell durch ein sozial erwünschtes Antwortverhalten gerade der oberen Bildungsschicht erklären. Häufige Konflikte und Streitigkeiten „dürfen“ in dieser Bevölkerungsschicht einfach nicht auftreten, was die Angehörigen dieser Sozialschicht dazu bewogen haben könnte, nicht ehrlich über die Häufigkeit und Intensität innerfamiliärer Streitigkeiten Auskunft zu geben.

*Die Qualität des Nachbarschaftsverhältnisses*¹⁸ als Indikator für die wechselseitigen Beziehungen zwischen der Familie und Teilen ihrer sozialen Umwelt üben keinen signifikanten Einfluss auf die Qualität der Familienbeziehungen aus. Familien, die in einer passiven und anonymen Nachbarschaft wohnen, unterscheiden sich in der Qualität ihrer Beziehung nicht von denjenigen Familien, die in einer unterstützenden Nachbarschaft leben. Diese Befunde widerlegen die im theoretischen Teil aufgestellte These, dass Familien, die in ihrer Umgebung soziale Unterstützung und Hilfe erfahren, über wichtige Problemlösungs- und Konfliktbewältigungsstrategien in Stresssituationen verfügen, und eine gelungene Integration der Familie in ein sie umgebendes soziales Netzwerk die Bewältigung konflikträchtiger Situationen erleichtern kann.

*Großzügige Wohnverhältnisse*¹⁹ als ein Indikator für die objektiven Wohnbedingungen einer Familie üben in beiden Modellen keinen signifikanten Einfluss auf die Wahrscheinlichkeit der seltenen Austragung von Streitigkeiten innerhalb der Familie aus. Die These, dass beengte Wohnverhältnisse und die Tatsache kei-

18 Für diese unabhängige Variable ziehe ich das Item „In unserer Nachbarschaft helfen wir uns gegenseitig häufig aus (Blumen gießen, Pakete annehmen usw.) heran. Wurde diese Frage bejaht, gehe ich von einer unterstützenden Nachbarschaft aus (0), wurde sie verneint wird von einer passiven und anonymen Nachbarschaft ausgegangen (1).

19 Großzügige Wohnverhältnisse liegen vor, wenn jeder Person im Haushalt mindestens ein Raum zur Verfügung steht (1). Beengte Wohnverhältnisse liegen dann vor, wenn jeder Person im Haushalt weniger als ein Raum zur Verfügung steht (0).

nen eigenen Raum für sich beanspruchen zu können, zu verstärkten Spannungen und Auseinandersetzungen in den Familien führen könnten, kann hier nicht bestätigt werden. Offenbar ist es für die Familienmitglieder nicht so wichtig, sich besonders in konflikträchtigen Situationen zurückziehen zu können.

*Arbeitslosigkeit als strukturelles Merkmal des Stadtviertels*²⁰ als weiterer erklärender Bestandteil des sozialökologischen Kontexts übt einen signifikanten Einfluss auf die Qualität der Familienbeziehungen aus. Haushalte, die in einem Wohnviertel mit überdurchschnittlich hoher Arbeitslosigkeit leben, unterscheiden sich durch häufigere Konflikte von Haushalten, die in einem Wohnviertel mit überdurchschnittlich geringer Arbeitslosigkeit wohnen. Ein sozial benachteiligtes Quartier, in dem die Familie lebt, wirkt sich offensichtlich negativ auf das Familienklima aus. In einem Wohnviertel, in dem vor allem „Modernisierungsverlierer“ das Milieu bestimmen, können Normen und Verhaltensweisen dominant werden, die destabilisierend und ausgrenzend wirken (Häußermann 2000). Dies hat zur Folge, dass die soziale Einbindung und soziale Integration in das die Familie umgebende Quartier nur unzureichend erfolgt. Soziale Isolation führt somit offensichtlich zu einem abträglichen Familienklima und beeinflusst die Familienbeziehungen über das häufige Auftreten von Konflikten und Meinungsverschiedenheiten negativ.

5. Zusammenfassung und Schlussbemerkungen

Ziel des Beitrages war es, die Frage zu untersuchen, inwieweit Arbeitslosigkeit und sozioökonomische Deprivation im Kontext des sozialökologischen Umfeldes einer Familie einen Einfluss auf die Qualität der Familienbeziehungen ausübt. Im Vordergrund meines Interesses stand dabei, in welcher Weise sozialökologische Kontextfaktoren, wie Wohnverhältnisse und Wohnumweltbedingungen, Nachbarschaften und strukturelle Merkmale des Stadtteils im Zusammenhang mit Arbeitslosigkeit auf die Stabilität der Familienbeziehungen einwirken und welche Mechanismen für ein abträgliches Familienklima verantwortlich sind.

Auf der Individualebene wurde insbesondere vor dem Hintergrund der besonderen gesamtgesellschaftlichen Situation in Ostdeutschland der Einfluss der Arbeitslosigkeit und der psychosozialen Verarbeitung dieses Ereignisses auf die Qualität der innerfamiliären Beziehungen untersucht. Ausgehend von den Überlegungen Bronfenbrenners wurden auf der gesellschaftlichen Ebene insbesondere Faktoren

20 Für diese erklärende Variable wurden die Arbeitslosenquoten der sechs ausgewählten Dresdner Stadtteile mit der Arbeitslosenquote im gesamten Stadtgebiet von Dresden verglichen, und eine Variable mit zwei Ausprägungen gebildet. Lagen die Arbeitslosenquoten der Stadtteile unter der durchschnittlichen Arbeitslosenquote für Dresden, so wurde diese Stadtviertel zu Wohnvierteln mit geringer Arbeitslosigkeit erklärt (1). Lagen die Arbeitslosenquoten über der durchschnittlichen Arbeitslosenquote Dresdens, so wurden die betreffenden Stadtviertel als Wohnviertel mit hoher Arbeitslosigkeit zusammengefasst (0).

des sozialökologischen Kontexts einer Familie gesucht, die möglicherweise zur Erklärung des Zusammenhangs zwischen Arbeitslosigkeit, sozialer Deprivation und der Qualität der Familienbeziehungen beitragen.

Meine Befunde zeigen, dass die Arbeitslosigkeit in Verbindung mit psychosozialen Belastungsreaktionen bedeutsam wird. Zum einen ergeben sich kognitiv-emotionale Folgen von Arbeitslosigkeit, die sich in häufigeren Konflikten und Auseinandersetzungen zwischen den Familienmitgliedern entladen. Zum anderen stellt eine größere Anzahl von Kindern im Haushalt einen Stressfaktor hinsichtlich abträglicher Familienbeziehungen dar.

Festzuhalten bleibt außerdem, dass der Einfluss *sozialökologischer Kontextfaktoren* auf das Familienklima nicht überschätzt werden darf. Sowohl beengte Wohnverhältnisse als auch die Qualität des Nachbarschaftsverhältnisses haben keinerlei Wirkung auf die Konflikthäufigkeit in der Familie. Lediglich ungünstige strukturelle Merkmale des Stadtviertels, in dem eine Familie lebt, wie z.B. eine hohe Arbeitslosigkeit, können über häufige innerfamiliäre Streitigkeiten das Familienklima negativ beeinflussen.

Es bleibt aber an dieser Stelle fraglich, ob und in welchem Maße sozialstrukturelle Merkmale mit dem sozialökologischen Kontext korrelieren. Beispielsweise wissen wir nicht, ob Arbeitslosigkeit und damit einhergehende Einkommenseinbußen die Familien dazu zwingen, in ein anderes, möglicherweise sozial depriviertes Wohnviertel umzuziehen. Weiterhin scheint die präzise Aufdeckung und saubere Trennung von sozialökologischen Kontexten und individuellen Effekten für die Erklärung der Qualität der Familienbeziehungen von großer Bedeutung zu sein. Mehrebenenanalysen mit einer größeren Stichprobe für alle ostdeutschen Bundesländer könnten für die hier noch offengebliebenen Fragen entscheidende Fortschritte hervorbringen und genauere Beschreibungen und Erklärungen liefern. Dies wird weiteren Analysen vorbehalten sein.

Literatur

- Andreß, H-J, Hagenaars, J. A. & Kühnel, S. (1997). Analyse von Tabellen und kategorialen Daten. Berlin: Springer.
- Badura, B. (1981). Soziale Unterstützung und chronische Krankheit. Zum Stand sozial epidemiologischer Forschung. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Bargel, T., Fauser, R. & Mundt, J. W. (1982). Lokale Umwelten und familiäre Sozialisation: Konzeptualisierung und Befunde. In: Laszlo A. Vaskovics (Hrsg.), Umweltbedingungen familialer Sozialisation. Beiträge zur sozialökologischen Sozialisationsforschung. Stuttgart: Enke, S. 204-236.
- Becker, R. & Nietfeld, M. (1999). Arbeitslosigkeit und Bildungschancen von Kindern im Transformationsprozess. Eine empirische Studie über die Auswirkungen sozioökonomischer Deprivation auf intergenerationale Bildungsvererbung. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 51: 55-79.
- Becker, R. & Nietfeld, M. (2001). Familien in harten Zeiten des gesellschaftlichen Umbruchs in Ostdeutschland. Empirische Befunde zu Auswirkungen von Arbeitslosigkeit und ökonomischen Verlusten auf das Konfliktverhalten in Dresdner Familien. In: Johannes Huinink & Klaus Peter Strohmeier, Michael Wagner (Hrsg.), Solidarität in Partner-

- schaft und Familie. Zum Stand familiensoziologischer Theoriebildung. Reihe Familie und Gesellschaft Bd. 7. Würzburg: Ergon Verlag, S. 241-264.
- Becker, R. & Zimmermann, E. (1995). Statusinkonsistenz im Lebensverlauf. *Zeitschrift für Soziologie* 24: 358-370.
- Bertram, H. (1982). Von der schichtspezifischen zur sozialökologischen Sozialisationsforschung. In: Laszlo A. Vaskovics (Hrsg.), *Umweltbedingungen familialer Sozialisation*. Stuttgart: Enke, S. 25-54.
- Bronfenbrenner, U. (1976). *Ökologische Sozialisationsforschung*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bronfenbrenner, U. (1981). *Die Ökologie der menschlichen Entwicklung: natürliche und geplante Experimente*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bronfenbrenner, U. (1990). The ecology of cognitive development. In: *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie* 10: 101-114.
- Brooks-Gunn, J., Duncan, G. J., Klebanov, P. K. & Sealant, N. (1993). Do neighborhoods influence child and adolescent development? In: *American Journal of Sociology* 99, 2: 353-95.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (1994). *Fünfter Familienbericht*. Bonn.
- Coleman, J. S., (1986). Social theory, social research and a theory of action. In: *American Journal of Sociology* 91: 1309-1335.
- Coleman, J. S., (1988). Social capital in the creation of human capital. In: *American Journal of Sociology* 94 (Supplement): 95-120.
- Conger, R. D. & Elder Jr., G. H. (1993). Family economic stress and adjustment of early adolescent girls. In: *Developmental Psychology* 29, 206-219.
- Conger, R. D. & Elder Jr., G. H. (1994). *Families in troubled times: The Iowa Youth and Families Project*. In: dies. (Hrsg.), *Families in troubled times*. New York: Walter de Gruyter, S. 3-19.
- Diekmann, A. (1995). *Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuchverlag.
- Diewald, M. (1991). *Soziale Beziehungen: Verlust oder Liberalisierung? Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken*. Berlin: Edition Sigma.
- Duncan, G. J. & Brooks-Gunn, J. (Hrsg.) (1997). *Consequences of growing up poor*. New York: Russell Sage Foundation.
- Elder Jr., G. H. (1974). *Children of the Great Depression. Social change in life experience*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Elder Jr., G. H., & Caspi, A. (1990). Persönliche Entwicklung und sozialer Wandel. Die Entstehung der Lebensverlaufsorschung. In: Karl-Ulrich Mayer (Hrsg.), *Lebensverläufe und sozialer Wandel. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 31*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 22-57.
- Engelbert, A. & Herlth, A. (1993). Sozialökologie der Kindheit: Wohnung, Spielplatz, Straße. In: Manfred Marckka & Bernhard Nauck (Hrsg.), *Handbuch der Kindheitsforschung*. Neuwied: Luchterhand, S. 403-415.
- Engelbert, A. (1986). *Kinderalltag und Familienumwelt*. Frankfurt a. Main: Campus.
- Esser, H. (1999). *Soziologie. Spezielle Grundlagen. Band 1*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Häußermann, H. (2000). Die Krise der „sozialen Stadt“. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* Band 10-11, S. 13-21.
- Heckhausen, J. (1994). Entwicklungsziele und Kontrollüberzeugungen Ost- und Westberliner Erwachsener. In: Gisela Trommsdorff (Hrsg.), *Psychologische Aspekte des soziopolitischen Wandels Ostdeutschland*. Berlin New York: Walter de Gruyter, S. 124-133.
- Herlth, A. (1986). Chancen zu spielen. Familiäre Bedingungen sozialer Benachteiligung von Kindern. Bielefeld: IBS-Materialien Nr. 20.
- Hippler, H.-J. unter Mitarbeit von K. Seidel (1985). Schriftliche Befragung bei allgemeinen Bevölkerungsstichproben – Untersuchungen zur Dillmanschen „Total Design Method“. In: *ZUMA – Nachrichten*, 16: 39-56.

- Huinink, J., Diewald, M. & Heckhausen, J. (1996). Wendschicksale nach 1989 und ihr Zusammenhang mit Kontrollüberzeugungen, Kontrollstrategien und dem Selbstwertgefühl. In: Martin Diewald, & Karl Ulrich Mayer (Hrsg.), *Zwischenbilanz der Wiedervereinigung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Huinink, J. & Mayer, K.-U. (1993). Lebensverläufe im Wandel der DDR-Gesellschaft. In: Hans Joas & Martin Kohli (Hrsg.), *Der Zusammenbruch der DDR*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 151-171.
- Jahoda, M., Lazarsfeld, P. & Zeisel, H. (1975). *Die Arbeitslosen von Marienthal*. Ein soziographischer Versuch. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Joos, M. (1995). Selektive Kontexte. Umwelten von Kindern und Erwachsenen in Ost- und Westdeutschland. In: Bernhard Nauck und Hans Bertram (Hrsg.), *Kinder in Deutschland. Lebensverhältnisse von Kindern im Regionalvergleich*. Opladen: Leske + Budrich, S. 171-204.
- Kühnel, S., Jagodzinski, W. & Terwey, M. (1989). Teilnehmen oder Boykottieren: Ein Anwendungsbeispiel der binären logistischen Regression mit SPSSx. In: *ZA-Information* 25: 44-75.
- Lewin, K. (1935). *Dynamic theory of personality*. New York: MacGraw-Hill.
- Lüscher, K., Fisch, R. & Pape, T. (1985). Die Ökologie von Familien. In: *Zeitschrift für Soziologie* 14: 13-27.
- Mayer, S. E. & Jencks, C. (1989). Growing up in poor neighborhoods: How does it matter?. In: *Science* 243, S. 1441-1446.
- McLeod, J. S. (1993). Poverty, parenting and children's mental health. In: *American Sociological Review* 58: 351-366.
- McLoyd, V. C. (1998). Socioeconomic disadvantage and child development. In: *American Psychologist* 53, No.2: 185-204.
- Mirowsky, J. & Ross, C. E. (1989). *Social causes of psychological distress*. New York: Aldine des Gruyter.
- Mundt, J. W. (1980). *Vorschulkinder und ihre Umwelt. Eine Studie über Lebensbedingungen und Entwicklungschancen*. Weinheim/Basel: Beltz.
- Nauck, B. (2000). Soziales Kapital und intergenerative Transmission von kulturellem Kapital im regionalen Kontext. In: Hans Bertram, Bernhard Nauck & Thomas Klein (Hrsg.), *Solidarität, Lebensformen und regionale Entwicklung*. Opladen: Leske + Budrich, S. 17-57.
- Nietfeld, M. & Becker, R. (1999). Harte Zeiten für Familien. Theoretische Überlegungen und empirische Analysen zu Auswirkungen von Arbeitslosigkeit und sozioökonomischer Deprivation auf die Qualität familialer Beziehungen Dresdner Familien. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 19: 369-387.
- Pelzmann, L. (1985). *Wirtschaftspsychologie. Arbeitslosenforschung, Schattenwirtschaft, Steuerpsychologie*. Wien/New York: Springer.
- Rolff, H.-G. & Zimmermann, P. (1985). *Kindheit im Wandel. Eine Einführung in die Sozialisation im Kindesalter*. Weinheim/Basel: Beltz.
- Röhrle, B. (1987). Soziale Netzwerke und Unterstützung im Kontext der Psychologie. In: H. Keupp & B. Röhrle (Hrsg.), *Soziale Netzwerke*. Frankfurt a. Main/New York: Campus, S. 54-108.
- Rughöft, S. (1979). *Das Kind in der Wohnung in seinen ersten drei Lebensjahren*. München: Karl M. Lipp.
- Schindler, H. & Wetzels, P. (1990). Familiensysteme in der Arbeitslosigkeit. In: Hans Schindler, Ali Wacker & Peter Wetzels (Hrsg.), *Familienleben in der Arbeitslosigkeit. Ergebnisse neuer empirischer Studien*. Heidelberg: Asanger, S. 43-73.
- Silbereisen, R. K. & Walper, S. (1989). Arbeitslosigkeit und Familie. In: Rosemarie Nave-Herz & Manfred Markefka (Hrsg.), *Handbuch der Familien und Jugendforschung*. Neuwied: Luchterhand, S. 535-557.

- South, S. J. & Crowder, K. D. (1999). Neighborhood effects on family formation: Concentrated poverty and beyond. In: *American Sociological Review* Vol. 64, S. 113-132.
- Strohmeier, K.-P. (1983). *Quartier und soziale Netzwerke*. Frankfurt a. Main: Campus.
- Sucoff, C. A. & Upchurch, D. M. (1998). Neighborhood context and the risk of childbearing among metropolitan-area black adolescents. In: *American Sociological Review* Vol. 63, 4, S. 571-585.
- Trommsdorff, G. (1994). Psychologische Probleme bei den Transformationsprozessen in Ostdeutschland. In: Gisela Trommsdorff (Hrsg.), *Psychologische Aspekte des soziopolitischen Wandels in Ostdeutschland*. Berlin New York: Walter de Gruyter, S. 19-42.
- Vaskovics, L. A. & Watzinger, D. (1982). Wohnumweltbedingungen der Sozialisation bei Unterschichtfamilien. In: Laszlo A. Vaskovics (Hrsg.), *Umweltbedingungen familiärer Sozialisation. Beiträge zur sozialökologischen Sozialisationsforschung*. Stuttgart: Enke, S. 272-290.
- Walper, S. (1988). *Familiäre Konsequenzen ökonomischer Deprivation*. München/Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Walper, S. (1991). Finanzielle Belastungen und soziale Beziehungen. In: Hans Bertram (Hrsg.), *Die Familie in Westdeutschland*. Opladen: Leske&Budrich, S. 351-386.
- Walper, S. (1993). Können wir uns das leisten? Kinder und Armut. In: Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.), *Was für Kinder. Aufwachsen in Deutschland. Ein Handbuch*. München: Kösel, S. 267-276.
- Zenke, K. & Ludwig, G. (1987). Über die Auswirkungen elterlicher Arbeitslosigkeit auf die Kinder und Schwierigkeiten ihrer Erforschung. In: Thomas Kieselbach und Ali Wacker (Hrsg.), *Individuelle und gesellschaftliche Kosten der Massenarbeitslosigkeit*. Weinheim: Deutscher Studien-Verlag, S. 139-151.
- Zinn, H. (1978). Raumgebundenes „territoriales“ Handeln und Verhalten. In: Bundesminister für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau (Hrsg.), *Zusammenhang von gebauter Umwelt und sozialem Verhalten im Wohn- und Wohnumweltbereich*. Bonn: Bundesminister für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau, S. 23-50.
- Zinnecker, J. (1979). Straßensozialisation. In: *Zeitschrift für Pädagogik* 5: 727-746.
- Zinnecker, J. (1990). Vom Straßenkind zum verhäuslichten Kind. In: I. Behnken (Hrsg.), *Stadtgesellschaft und Kindheit im Prozess der Zivilisation*. Opladen: Leske + Budrich, S. 142-162.

Anhang

Tabelle 1: Häufigkeit der Auseinandersetzungen mit den Familienmitgliedern (Qualität der Familienbeziehungen) – Zeilenprozent

	Häufige Austragung von Konflikten	Seltene Austragung von Konflikten	Gesamt	N
Alle Haushalte	11	89	100%	708
Bildung und Berufsabschluss des Befragten				
untere Bildungsschicht	10.1	89.9	100%	358
mittlere Bildungsschicht	17.2	82.2	100%	93
obere Bildungsschicht	9.6	90.4	100%	230
Arbeitslosigkeitserfahrung des Haushalts				
Haushalte ohne Arbeitslosigkeitserfahrung	9.8	90.2	100%	295
Haushalte mit einmaliger Arbeitslosigkeit	12.6	87.4	100%	223
Haushalte mit mehrmaliger Arbeitslosigkeit	9.1	90.9	100%	66
Haushalte gegenwärtig von Arbeitslosigkeit betroffen	11.8	88.2	100%	119
Kinderzahl in den Haushalten				
Haushalte ohne Kinder	7	93	100%	314
Haushalte mit einem Kind	10.8	89.2	100%	212
Haushalte mit zwei und mehr Kindern	17.8	82.2	100%	180
Wohnkontext der Familie				
Weniger als ein Raum /Person	13.6	86.4	100%	382
Mehr als ein Raum /Person	7.9	92.1	100%	315
Soziale Umweltfaktoren				
Unterstützende Nachbarschaft	10.8	89.2	100%	554
Passive und anonyme Nachbarschaft	11.9	88.1	100%	135
Strukturelle Merkmale des Wohnviertels				
Wohnviertel mit überdurchschnittlich hoher Ar-	14.7	85.3	100%	286

beitslosigkeit				
Wohnviertel mit überdurchschnittlich geringer Arbeitslosigkeit	8.3	91.7	100%	420
Individuelle Reaktion des Befragten auf Meinungsverschiedenheiten in der Familie				
Ruhige und ausgeglichene Reaktion	8.6	91.4	100%	510
Cholerische Reaktion	19.1	80.9	100%	152
Psychologische Komponenten				
Zuversichtlicher Blick in die Zukunft	8.3	91.7	100%	459
Ängstlicher Blick in die Zukunft	17.4	82.6	100%	213

Quelle: Sozialökologie in Dresden 1999, eigene Berechnungen

Tabelle 2: Determinanten der seltenen Austragung von Streitigkeiten innerhalb der Familie in Dresdner Haushalten unter besonderer Berücksichtigung des sozialökologischen Kontexts (Logit-Regression – in Klammern: Standardfehler der unstandardisierten Regressionskoeffizienten)

Unabhängige Variablen	Modell 1	Modell 2
Konstante	1.3177* (0.6380)	1.9116***
Arbeitslosigkeitserfahrung des Haushalts		
Haushalte mit einmaliger Arbeitslosigkeit	-0.0442 (0.3215)	-0.0286 (0.3234)
Haushalte mit mehrmaliger Arbeitslosigkeit	0.3644 (0.5022)	0.4288 (0.5068)
Haushalte gegenwärtig von Arbeitslosigkeit betroffen	0.0447 (0.3951)	0.4636 (0.4913)
Bildung des Befragten		
Mittlere Bildungsschicht	-0.6178† (0.3712)	-0.6403† (0.3733)
Hohe Bildungsschicht	-0.2292 (0.3192)	-0.2170 (0.3201)
Sozialökologischer Kontext der Familie		
Passive und anonyme Nachbarschaft	0.3632 (0.3661)	0.3308 (0.3671)
Großzügige Wohnverhältnisse	0.3032 (0.3236)	0.3219 (0.3249)
Wohnviertel mit überdurchschnittlich geringer Arbeitslosigkeit	0.5415** (0.2782)	0.5349** (0.2794)
Individuelle Reaktion des Befragten auf Meinungsverschiedenheiten in der Familie		
Ruhige und ausgeglichene Reaktion	0.8847** (0.2864)	0.8564** (0.2871)
Psychologische Komponenten		
Zukunftsangst	-0.8303** (0.2826)	-1.0002*** (0.3047)
Anzahl der Kinder im Haushalt		

Ein Kind	-0.3904 (0.3660)	-0.4035 (0.3674)
Zwei und mehr Kinder	-0.8869** (0.3637)	-0.8725** (0.3654)
Interaktionsterme		
Zukunftsangst und gegenwärtig arbeitslos		-1.0516† (0.6565)
Chi ² -Wert	38.273	40.166
Nagelkerke-R ²	12.3	13
Freiheitsgrade	12	13
N	588	584

Anmerkung: †p≤0.10; *p≤0.05; **p≤0.01; ***p≤0.001

Quelle: Sozialökologie in Dresden 1999; eigene Berechnungen

Anschrift der Autorin

Dipl.-Soz. Isolde Heintze
 Technische Universität Dresden
 Institut für Soziologie
 Lehrstuhl für Makrosoziologie
 01062 Dresden

Email: Isolde.Heintze@mailbox.tu-dresden.de